

Sonderdruck aus:

**Reliquienauthentiken.  
Kulturdenkmäler des Frühmittelalters**

unter Mitwirkung von Barbara Frenk  
herausgegeben von  
Kirsten Wallenwein und Tino Licht

SCHNELL † STEINER

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus Abb. 27, S. 23

Dieser Band ist im Heidelberger Sonderforschungsbereich 933 „Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften“ entstanden (Teilprojekt „A08 Reliquienauthentiken“). Der SFB 933 wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.dnb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2021  
© 2021 Verlag Schnell & Steiner GmbH, Leibnizstr. 13, D-93055 Regensburg  
Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen  
Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau  
Druck: mediaprint solutions GmbH, 33100 Paderborn

ISBN 978-3-7954-3301-7

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

Weitere Informationen zum Verlagsprogramm erhalten Sie unter:  
[www.schnell-und-steiner.de](http://www.schnell-und-steiner.de)

## Reliquienauthentiken, paläographische Methode und die te-Minuskel von Saint-Vaast in Arras

Verfügt die Paläographie über eine gesicherte Methode? Es werden ab und an Stimmen laut, die eine individuelle Befähigung, ein Talent beim Erfassen von Schrifteindrücken und -ästhetik für die eigentliche Grundlage paläographischer Expertise halten.<sup>1</sup> Sie dürfen darauf verweisen, dass bei der Datierung und Lokalisierung von Handschriften Ergebnisse bekanntgegeben werden, eine nachvollziehbare Argumentation aber nur ausnahmsweise mitgeliefert wird.<sup>2</sup> Sich an Autoritäten zu halten, scheint der einzige Weg zu sein. Wer sich in jahrelanger Forschung ein paläographisches Urteilsvermögen erworben hat, wer einen *oculus palaeographicus* ausbilden konnte, darf Vertrauen in seine paläographischen Erkenntnisse beanspruchen.<sup>3</sup> Wird einer Autorität widersprochen und fühlen sich dazu Wissenschaftler berufen, die über eigene Autorität verfügen, entsteht ein Zustand der Schweben bei der Bewertung von Manuskripten und Skriptorien. Ziel dieses Artikels ist es, die Frage von Nachvollziehbarkeit und Wiederholbarkeit paläographischer Erkenntnisse aufzugreifen, im Spiegel der Reliquienauthentiken zu illustrieren und zu demonstrieren, wie aus einer kleinteiligen Argumentation neue paläographische Einsichten gewonnen werden können.

Paläographie bedient sich des Schriftvergleichs. Das klingt selbstverständlich, bedarf aber der Erläuterung. Minimale Schriftanalyse bewertet die Hauptschrift eines beliebigen Schriftzeugnisses anhand eines Musteralphabets. Ein Musteralphabet wird sinnvollerweise aus Dokumenten gewonnen, die in der Hochphase einer Schriftentwicklung entstanden sind und die Schrift in unvermischem, von Doppelformen und Sonderentwicklungen freien Zustand präsentieren. Mit einem Musteralphabet lassen sich grobe Ergebnisse erzielen; in besseren Fällen ergeben sich Argumente für die Datierung und Lokalisierung, und es lässt sich ein Jahrhundert ermitteln. Bei verbreiteteren und langlebigeren Schriften stößt die Methode bald an ihre Grenze. Schrift entwickelt sich nicht global, weshalb eine verfeinerte Paläographie den Zusammenhang des Skriptoriums und seine Entwicklung untersucht. Dazu bedarf es der Erfassung zahlreicher, über die Hauptschrift hinausgehender Beobachtungen bzw. Parameter: Kürzungszeichen, Ligaturen, Farben, Illumination, Pergamentqualität, Layout und vieles mehr, was in seinem Zusammenhang zu bewerten, zu vergleichen und an schon vorhandene Zeugnisse

anzulagern ist. Seltener spielt in der Paläographie die individuelle Schrift eine Rolle. Selbstverständlich gibt es Autographen, selbstverständlich lassen sich markante Hände in verschiedenen Schriftzeugnissen wiederfinden, für das Mittelalter aber gilt grosso modo die Beobachtung, dass sich in der Zucht des Skriptoriums Individualität einebnet, zumal bei entwickelten und produktiven Schreibschulen.

Eine Musterstudie zu einer Schreibschule und auch deshalb attraktiv, weil leicht nachvollziehbar und wiederholbar, ist die Analyse des frühmittelalterlichen Skriptoriums von Luxeuil durch Elias Avery Lowe. Er hat für die Studie «The Script of Luxeuil. A Title Vindicated» ein Manuskript ausgewählt, dessen Bibliotheksheimat einen Fingerzeig auf die Schriftheimat gab.<sup>4</sup> Jean Mabillon (1632–1707) war im Jahr 1683 in dem alten Bestand des Vogesenklosters Luxeuil auf eine Handschrift gestoßen, die in einer charakteristischen, vorkarolingischen Minuskel stand und Lesungen in der Reihenfolge des Kirchenjahrs enthielt. Nach dem Auffindungsort nannte er die Handschrift «*Lectionarium Luxoviense*»; der Codex wird heute in Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 9427 aufbewahrt.<sup>5</sup> Die charakteristische Minuskel der Handschrift war an weiteren Orten überliefert. Wie also konnte man beweisen, dass ausgerechnet das in Luxeuil aufbewahrte «*Lectionarium Luxoviense*» jener Codex war, der am Entstehungsort verblieben ist? Lowe ist es gelungen, mit nur einem weiteren Parameter die Schriftheimat zu belegen. Zum Vergleich diente ihm ein heute in New York, The Morgan Library and Museum, M. 334 lagernder Codex, der in Unziale geschrieben war und der eine Auftrags- bzw. Herstellungsnotiz enthielt. Der Wortlaut der Notiz auf fol. 133<sup>v</sup> lautet: *Explecitum opus fauente Domino apud Lussouium anno duodecimo regis Chlothacharii indictione tertia decima anno XLsimo patris nostri feliciter peracto*. Lowes Vergleichsbeispiel war also datiert und lokalisiert, nach Luxeuil und in das Jahr 669.<sup>6</sup> Wie wichtig solche Codices für die paläographische Arbeit sind, braucht kaum geschildert zu werden; Lowe hat vom Rückgrat, vom „backbone“ der Paläographie gesprochen.<sup>7</sup> Nun aber zu seinem Beweis: Wie konnte ein Codex, der in Unziale steht, datiert und lokalisiert ist, in einen Zusammenhang mit einer Handschrift in vollkommen anderer Hauptschrift gebracht werden? Lowe nutzte für seine Beweisführung die Auszeichnungsschrift. Jene Schrift also, die im Skriptorium für Gliederungen, Buchübergänge, Kapitelanfänge, liturgische Rubriken oder ähnliches verwendet wird und sich signifikant von der Hauptschrift unterscheidet, diente Lowe als zusätzlicher Parameter. Die Auszeichnungsschrift war so spezifisch, dass sie als haustypisch gelten konnte, und in beiden Codices, der New Yorker Unzialhandschrift und dem «*Lectionarium Luxoviense*» in vorkarolingischer Minuskel, war sie identisch. Lowe hat ihre Charakteristika genau beschrieben (Abb. 1): keilförmige, gegabelte Ausläufer, A mit gebrochenem, H mit sinusförmigem Mittelbalken, G mit spiralförmiger Cauda, X mit einer eigenwilligen Form etc.<sup>9</sup>



Abb. 1. Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 9427 «Lectionarium Luxoviense», fol. 32<sup>v</sup> (Ausschnitt); Luxeuil, ca. a. 700; Schriftprobe der in Luxeuil an der Spitze der Schrifthierarchie stehenden Auszeichnungsschrift; markant sind die keilförmigen, gegabelten Ausläufer etwa beim E, das A mit dem gebrochenen und das H mit dem sinusförmigen Balken.

Zwei Codices unterschiedlicher Hauptschrift waren also über eine charakteristische Auszeichnungsschrift verbunden und stammten demnach aus demselben Skriptorium. Auch einen Hinweis auf die Datierung des «Lectionarium Luxoviense» gab es: Es musste jünger sein als der Codex in New York, denn die Entwicklung zur Minuskel ist eine Innovation gegenüber der traditionellen Hauptschrift Unziale. In Luxeuil hatte man sich zu einem regionalen Sondertyp modernen Schreibens durchgerungen, weshalb das Entstehungsjahr der New Yorker Handschrift einen Terminus post quem bereithielt. Noch immer fußt die Datierung des «Lectionarium Luxoviense» mehr oder minder auf dieser Erwägung; entstanden ist die Handschrift für die Paläographen um das Jahr 700.

Eine zweite, nur ein wenig jüngere Musterstudie, komplexer und in der maßgeblichen Publikation nur bei konzentriertem Lesen nachzuvollziehen, ist die Ermittlung der Schreibschule von Chelles durch Bernhard Bischoff gewesen.<sup>9</sup> Ausgangspunkt war hier zunächst ein kleiner Bestand von Handschriften in karolingischer Minuskel, der sich in der Dombibliothek in Köln erhalten hatte.<sup>10</sup> Die sehr sauber geschriebenen Teilstücke des Psalmenkommentars von Augustinus *Enarrationes in psalmos* fielen dadurch aus dem Rahmen, dass in dem lagenweise arbeitenden Skriptorium die Schreiber jeweils am Lagenende ihr Pensum mit einem Namenseintrag siegeln konnten. Auffälligerweise handelte es sich um Schreiberinnen.<sup>11</sup> Das Skriptorium, in dem die in Köln aufbewahrten Handschriften hergestellt worden waren, war also ein Nonnenskriptorium. Die zweite Zutat bei der Ermittlung der Schreibschule war die Kenntnis von zwei Kennbuchstaben einer Minuskel, die im Kloster Corbie geschrieben wurde und die man

recht schnell an einem nach links geöffneten a und einem b mit Ligaturansatz am Schaft erkennen kann. Es handelt sich um die sogenannte ab-Schrift von Corbie oder auch Corbieminuskel, die etwa seit der Mitte des VIII. Jahrhunderts beobachtet werden kann.<sup>12</sup> Zu dieser Corbieminuskel existierte eine Variante, in der das a anders ausgeführt, das b hingegen gleich war. Dieser b-Typ fand in einem liturgischen Manuskript als Schrift einer lateinischen Interlinearübersetzung Verwendung, die ein Glaubensbekenntnis in griechischer Sprache und lateinischen Unzialbuchstaben übertrug. Und wieder war die Verbindung von Schriften über eine Auszeichnungsschrift der Schlüssel für die Herstellung eines Handschriftenzusammenhangs, denn exakt dieselbe Ausführung der Unziale, mit welcher der griechische Text wiedergegeben worden war, fand sich als Auszeichnungsschrift in den in Köln aufbewahrten Codices. Über eine Unziale also, die ein trapezförmiges N, ein M mit angelegten Armen und Schäfte mit hauchdünnen, leicht nach links gebogenen unteren Ausläufern zeigte, standen eine regionale Minuskel, der b-Typ, und eine karolingische Minuskel, also zwei verschiedene Hauptschriften in Verbindung. Bischoff hatte folgende komplexe Informationen gewonnen: Ein Skriptorium, das in seiner charakteristischen regionalen Schrift eine Verbindung, aber keine Identität zu Corbie demonstrierte, hatte später auf karolingische Minuskel umgestellt, seine Unziale als Auszeichnungsschrift bewahrt, und es waren Nonnen, die in diesem Skriptorium arbeiteten. Für den Rest bedurfte es kulturhistorischen Wissens: Die Gründerin des Klosters Corbie (gegr. zw. 657 und 661), die Königinwitwe Balthild († ca. 680), hatte etwa zur selben Zeit ein zweites Kloster gegründet und mit einem Frauenkonvent besetzt. In diesen Frauenkonvent ist sie später selbst eingetreten und dort auch bestattet worden. Hort des Frauenkonvents war das nahe bei Paris an der Marne gelegene Chelles (Kala).<sup>13</sup> Man ahnt, dass angesichts von Bischoffs komplexer Analyse seine Lösung nicht mehr sein konnte als Forschungshypothese.

An dieser Stelle kamen vielleicht zum ersten Mal erfolgreich in der Geschichte der Paläographie die Reliquienauthentiken ins Spiel. Weil von der alten Klosterbibliothek in Chelles nichts übrig geblieben war, fehlte eben das Manuskript, für das man wie im Fall von Luxeuil den Ort sichern konnte. Das Vergleichsmaterial bildeten diesmal Reliquienauthentiken, die man 1983 bei der Öffnung der Reliquiare, die in Chelles geblieben waren, entdeckt hatte.<sup>14</sup> Die gefundenen Authentiken zeigten nicht immer die gleiche Schrift, sondern waren je nachdem, ob sie am Entnahme- oder am Depositionsort notiert worden waren, mit Schriften verschiedener Herkunft versehen. Es musste zunächst entschieden werden, was die Schrift des Depositionsorts sein konnte. Die häufigste Schrift war die Minuskel im b-Typ, jene Minuskel, in dem einige der von Bischoff für Chelles vermuteten Handschriften standen.<sup>15</sup> Vergleicht man noch einmal das methodische Vorgehen für Luxeuil mit jenem für Chelles, so ist jenseits der erheblich komplexeren Argumentation festzustellen, dass die Reliquienauthentiken in Chelles das

waren, was der New Yorker Codex für Luxeuil war, ein schrifttragendes Artefakt mit einem Lokalisierungsmerkmal, ein Rückgrat einer paläographischen Analyse.

Für Chelles war das Lokalisierungsindiz der Aufbewahrungsort. Gibt es andere Möglichkeiten? Eine Aussage kann auch dann bezogen werden, wenn die Schrift einer Authentik als ortsfremd erkannt wird. Voraussetzung ist, dass die Beschriftung auf einen spezifischen, lokalen Heiligen deutet und die Schriftgewohnheit am Aufbewahrungsort bekannt ist und verglichen werden kann. Ein solches Beispiel stellt die in Mainz gefundene Austregiselauthentik dar, auf der eine für Mainz fremde Schrift zu sehen ist.<sup>16</sup> Austregisel ist ein Heiliger, dessen Kultzentrum sich in Bourges befand. Die Schrift auf der Austregiselauthentik gibt einen Hinweis auf eine Regionalschrift von Bourges, wobei die Beobachtung nur durch ein Zeugnis befestigt ist und deshalb vorläufig bleiben muss. Leichter sind die Fälle, in denen wir wie bei der in Chelles gefundenen Bonifatiusauthentik die Schrift am Entnahmeort Fulda gut kennen und den Zusammenhang mit der Beschriftung der Authentik sichern können.<sup>17</sup> Gibt es Möglichkeiten, noch immer offene paläographische Fragen exemplarisch an vorkarolingischen Authentiken zu entscheiden oder zumindest die Argumentation zu befestigen?

Zu Bernhard Bischoffs wertvollsten Studien eines karolingischen Skriptoriums gehört seine Veröffentlichung zur Schrift- und Bibliotheksgeschichte des Klosters Lorsch unweit von Worms. Wir verdanken ihm eine seit der zweiten Auflage des Buches kaum vermehrte Liste mit Handschriften, die Lorsch oder Bibliotheksheimat haben und in ca. 70 Bibliotheken der Welt verstreut worden sind.<sup>18</sup> Wir verdanken ihm außerdem eine Einteilung der Schriftgeschichte des Skriptoriums in Stile, wobei insbesondere die stilistischen Beobachtungen zu den frühesten Lorsch Handschriften, der sogenannte ältere Lorsch Stil, erneut eine methodische Meisterleistung waren. Denn in Lorsch ist etwas geschehen, was man sich als Erscheinungsbild eines früheren Skriptoriums in einem eben gegründeten Kloster leicht vorstellen kann, was aber das paläographische Arbeiten erheblich erschwert: Der im neu gegründeten Kloster versammelte Konvent mit Mitgliedern unterschiedlicher Herkunft hat jeweils regionale Schriften und Stile in das Skriptorium eingebracht, ohne dass wir immer über die Hauptschrift einen Zusammenhang herstellen könnten. Alemannische, insulare, kursive Spuren mischen sich und machen es bisweilen unmöglich, plausible Verbindungen herzustellen. Bernhard Bischoff hat jenen Parameter gefunden, der die frühe Lorsch Produktion zusammenhält, erneut eine spezifische Auszeichnungsschrift, die sich das Skriptorium als verbindendes Merkmal, als ‚Klammer‘ zugelegt hat. Es handelt sich um eine stäbchenförmige, „stäbchenhafte“, „verlängerte“ oder von Bischoff auch anders benannte, aber sehr markante und leicht wiederzuerkennende Capitalis Rustica.<sup>19</sup> Diese Capitalis Rustica, und nicht die Erscheinungsformen der individuellen Minuskeln, ist das Hauptmerkmal des älteren Lorsch Stils. Sie ermöglicht es z. B., ein komplett insular

geschriebenes Manuskript dem Lorsch Skriptorium zuzuordnen, ohne dass die Hauptschrift ein Lorsch Indiz bereitgehalten hätte.<sup>20</sup> Sie ist auch in allen anderen Fällen unsere Lorsch Ohrmarke, egal ob die Handschriften nun in karolingischer Minuskel stehen, Einflüsse diplomatischer Kursive zeigen oder Spuren alemannischer Schrift aufweisen. Dass auch die in dieser Zeit im Skriptorium numerisch dominante karolingische Minuskel, welche wohl die aus Gorze bei Metz nach Lorsch gekommenen Mönche mitgebracht haben, als ‚Minuskel im älteren Lorsch Stil‘ bezeichnet wird, ist terminologisch etwas unglücklich, aber für den gleich zu schildernden Fall nicht relevant. Wichtig ist ein anderer Stil der karolingischen Minuskel im Lorsch Skriptorium, den man sich aus einer biographischen Besonderheit erklärt. Abt Adalung von Lorsch wurde im Jahr 808 zusätzlich Abt des Klosters Saint-Vaast (Vedastus) in der im heutigen Nordfrankreich in Grenznähe zu Belgien liegenden Siedlung Arras. Seit dieser Zeit – so der Forschungsstand – kann man im Lorsch Skriptorium den aus Saint-Vaast stammenden, schrägen und zierlichen Stil der karolingischen Minuskel beobachten und zwar nicht selten im unmittelbaren Wechsel mit Lorsch Händen.<sup>21</sup>

Nun zu dem ungelösten Fall: Es gibt in einer frühen Gruppe von Lorsch Manuskripten eine Schrift, von der noch immer nicht bekannt ist, woher man sie bezogen hat; es handelt sich um eine ‚vorkarolingische‘ Minuskel. Nur fünf Lorsch Handschriften weisen Ähnlichkeiten mit dieser Schrift auf, wobei eine auf zwei Pariser Signaturen verteilt ist (Bibliothèque Nationale, lat. 5018, fol. 78–93 + lat. 7906, fol. 59–88), drei in Wien, Österreichische Nationalbibliothek, lat. 1556 + lat. 2141 + lat. 2147 lagern, ein Codex in Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. lat. 211 nur für wenige Zeilen auf einer Seite einen stilistischen Anklang zeigt (fol. 69<sup>r</sup>).<sup>22</sup> Sie unterscheidet sich so markant von allen anderen Lorsch Schriften und ist doch so gefestigt, dass sie als eigene Regionalschrift behandelt werden muss. Bischoff wollte in ihr den Rest einer Urschicht des Lorsch Schreibens vermuten,<sup>23</sup> hat sich aber nie festgelegt und das mit gutem Grund. In der Handschrift Wien, Österreichische Nationalbibliothek, lat. 2141, dem Referenzcodex der Schrift, ist etwas zu beobachten, was der These widerspricht: Nachdem der Skriptoriumsleiter einen Eingang im älteren Lorsch Stil – drei Zeilen stäbchenförmige Capitalis Rustica und zwei Zeilen karolingische Minuskel – geschrieben hat, setzt der Hauptschreiber in jener markanten Regionalschrift ein, deren Ästhetik ansprechend ist, die schriftgeschichtlich ausgereift wirkt und die sich doch in der Hierarchie unterordnen muss (Abb. 2).

Die Regionalschrift ist insular beeinflusst, ohne selbst insulare Minuskel zu sein. Das Insulare verrät sich im Gleichbau der nadelförmigen Schäfte und in einer Schärfe des Duktus, die ‚kontinentale‘ Tradition im cc-a. Eine fortgeschrittene, für Lorsch untypische Entwicklung zeigt sich darin, dass die Schreiber dieser Schrift schon im letzten Drittel des VIII. Jahrhunderts in der Lage sind, die Endsilben *us* und *ur* regelmäßig

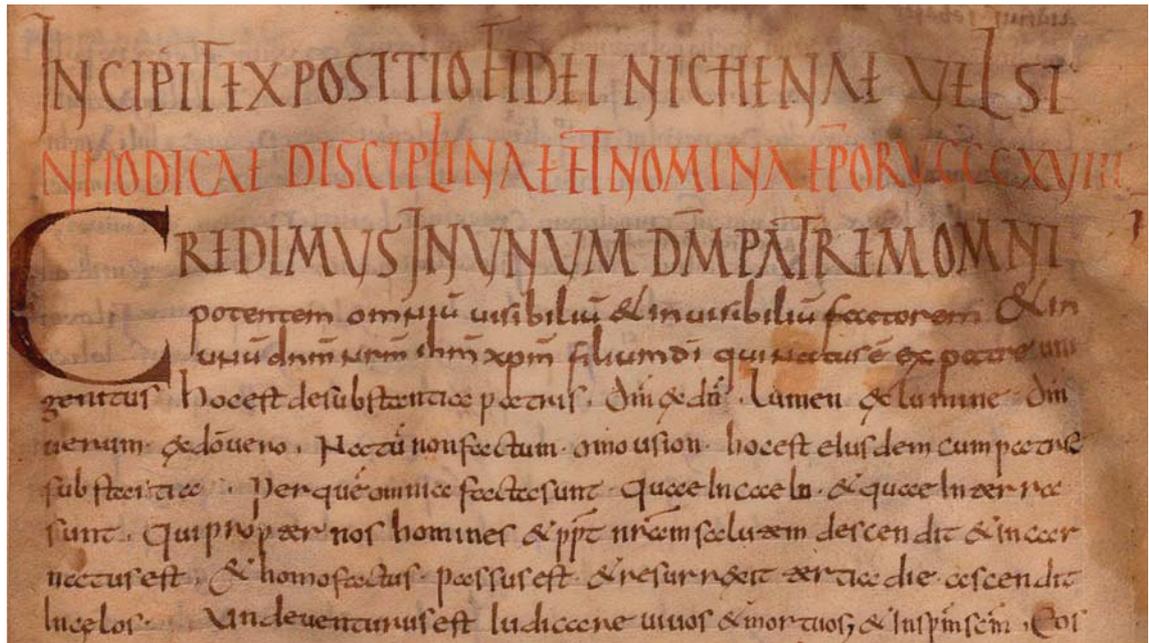


Abb. 2. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, lat. 2141, fol. 1<sup>r</sup>; Lorsch, saec. VIII ex.; nach drei Zeilen in stäbchenförmiger Capitalis rustica und zwei Zeilen in karolingischer Minuskel, die der Skriptoriumsleiter ‚vorgeschrieben‘ hat, setzt eine Hand in einer markanten Regionalschrift die Abschreibetätigkeit an dieser Canoneshandschrift des Lorschener Skriptoriums fort.

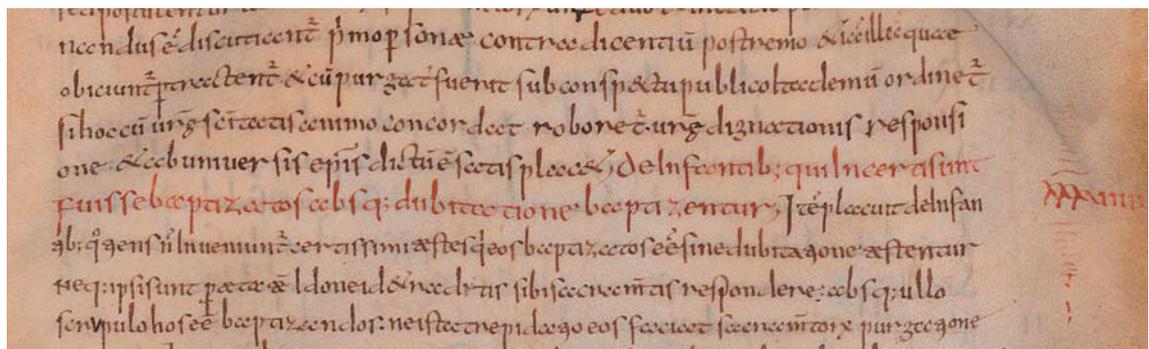


Abb. 3. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, lat. 2141, fol. 10<sup>r</sup>; Lorsch, saec. VIII ex.; die Schreiber verfügen bereits über unterschiedliche Kürzungen für die Endungen *ur* und *us* (Z. 2 *obiciuntur, pertractentur et cum purgatus fuerit*); mehrheitlich werden *cc-a* und *3*-förmiges *g* verwendet; Kennzeichen der Schrift ist die markante, mit einem *epsilon*-förmigen *t* gebildete *te*-Ligatur bei im Einzelbuchstaben ungeschlossenem *t* (drittletzte Zeile *testes, testentur*).

durch eigene Kürzungszeichen zu unterscheiden, was sich im Lorschener Skriptorium erst in der Mitte des IX. Jahrhunderts durchsetzen wird (Abb. 3).<sup>24</sup> Die Schrift weist Ähnlichkeiten zum *az*-Typ von Laon auf, ohne mit ihm übereinzustimmen: Dem *a* fehlt die kantige Ausführung, und es gibt keine offenen *e*.<sup>25</sup> Anders als in den zeitgleichen fränkischen Regionalschriften ist der Deckbalken des Minuskel-*t* nicht links eingebogen bzw. geschlossen, der Einzelbuchstabe also flach gedeckt. Umso mehr muss auffallen,

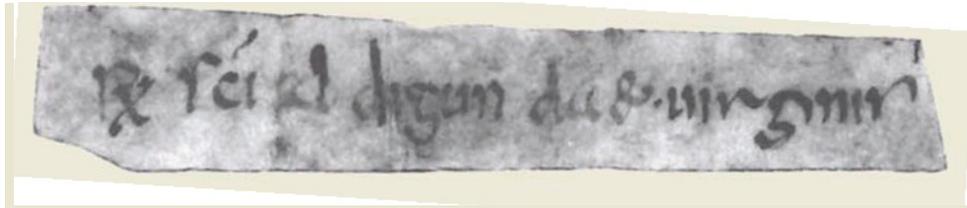


Abb. 4. Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 15294, fol. 10<sup>r</sup> (Galland 28); Bistum Cambrai (?), saec. VIII<sup>2</sup>; *Reliquias Sancti Aldigundae uirginis* steht in einer Schrift, die mit dem te-Typ übereinstimmt.

dass in den mustergültigen Ausführungen der Schrift gern eine mit epsilonförmigen t gebildete te-Ligatur verwendet wird: Ich spreche von te-Minuskel.<sup>26</sup>

Woher diese Schrift kommt, kann mit einem isolierten Blick auf Lorsch nicht beantwortet werden. Alle frühen Hauptschriften in Lorsch sind fremden Ursprungs, das ergibt sich notwendig aus der heterogenen Zusammensetzung des ersten Konvents und dem frühen Start der dortigen Handschriftenproduktion. Beim te-Typ gibt die Nähe zum az-Typ von Laon einen Hinweis auf einen Ursprung in Nordostfrankreich. Nur einmal kann man in einer Gruppe von Reliquienauthentiken eine Schrift beobachten, die diesem te-Typ nahesteht. Es ist eine Gruppe, die Teil des Reliquienschatzes von Sancta Sanctorum ist, also in ein Ensemble von Reliquien samt Authentiken gehört, das sich bis zum Beginn des XX. Jahrhunderts in der Laurentiuskapelle im Lateran in Rom befand. Die Gruppe wird nicht nur paläographisch zusammengehalten, sondern zeichnet sich auch durch ein einheitliches Protokoll aus. Das Wort *reliquiae*, oder besser der in dieser Zeit bevorzugte Nominativ Plural *reliquias*, ist durch ein Majuskel-R mit Strich durch die Cauda gekürzt, und es schließt sich meist in unsicherer Casusverwendung und mangelhafter Kongruenz die jeweilige Reliquie an: *Reliquias Sancto Cosme, Damiani; Reliquias de Sancto Is...; Reliquias Sancto Michahel; Reliquias Sancti Domnini*. Sie alle betreffen verbreitete, unspezifische oder schwer zuzuordnende Heilige. Nur eine Authentik ist spezifisch: *Reliquias Sancti Aldigundae uirginis* (Abb. 4).

Aldegundis († 684 oder später) ist eine Heilige, deren frühe Verehrung – und früh heißt im letzten Drittel des VIII. Jahrhunderts, in dem wir uns bisher bewegt haben – sich auf wenige Konvente und Zentren konzentriert. Sie war die Gründerin des Klosters Maubeuge und eine frühe Visionärin, die ihre Visionen von einem Abt Sobinus von Nivelles hat aufzeichnen lassen.<sup>27</sup> Ihre erste Biographie könnte noch in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts entstanden sein: Die *Vita prima* (BHL 244) hat hier und dort einen Sprachstand bewahrt, der vor die karolingische Correctio verweist;<sup>28</sup> stilistisch zeigt sich ein Einfluss karolingischen Geschmacks, denn der Autor oder die Autorin hat Vergilzitate und epische Komposita wie ein Zierband in den Text gewebt.<sup>29</sup> Der Entstehungsort der Vita ist unbekannt; Maubeuge scheidet aus; Levison tippte auf den



Abb. 5. Drei monastische Zentren der frühen (saec. VIII<sup>2</sup>) Aldegundisverehrung lagen eng beieinander und gehörten wohl zum Bistum Cambrai.

Konvent des Klosters Nivelles.<sup>30</sup> Ohne den Inhalt der *Vita prima* aufzunehmen, hat Alkuin († 804) auf einen Aldegundisaltar einen Zweizeiler verfasst. Die Dichtung gibt sich ‚moderner‘, denn Alkuin verwendet darin die wohl als korrekter empfundene Deklination *Aldegundis, -is* und nicht das dem Protoromanischen näherstehende *Aldegunda, -ae* von *Vita prima* und Authentik.<sup>31</sup> Der Altar der Aldegundis, auf den Alkuin gedichtet hat, stand in Saint-Vaast in Arras. Der dortige Abt Rado (sed. 790–808) hatte Alkuin um einen Zyklus mit Altartituli gebeten. Endlich ist im Bestand der Kathedrale von Sens eine Authentik in später Unziale (wegen des N mit Balkenfuß wohl saec. VIII<sup>2</sup>) erhalten: *Sancto Amando Sancta Aldegunde*.<sup>32</sup> Auch auf ihr liest man eine dem Romanischen nahestehende Form statt des korrekteren *Aldegundis*. Nimmt man Sens dazu, sind vier Zentren der frühen Verehrung der Aldegundis bekannt, drei davon – Maubeuge, Nivelles, Saint-Vaast in Arras – liegen in einem engen Raum im heutigen französisch-belgischen Grenzgebiet, dem alten Hennegau/Hainaut (Abb. 5).

Dass eine Aldegundisspur nach Saint-Vaast führt, muss im Zusammenhang mit Lorsch aufhorchen lassen. Die Verbindungen zwischen beiden Klöstern, die Bernhard Bischoff zum ersten Mal anhand der Handschriften im Saint-Vaast-Stil mit Lorscher Schriftheimat belegt hatte, sind durch jüngere Forschung bekräftigt und erweitert worden: Der Leiter der karolingischen Königskanzlei und spätere Abt von Saint-Vaast Rado hatte eine enge Verbindung nach Lorsch, fungierte mehrmals als Zeuge in Lorscher Urkunden und hat wahrscheinlich Spuren seines Autographen in Lorscher Handschriften hinterlassen.<sup>33</sup> Was also, wenn die in Lorsch nachzuweisende te-Minuskel ihre Hei-

mat in Saint-Vaast hätte? Wir müssten den Fingerzeig der Aldegundisauthentik, denn viel mehr ist es bisher nicht, mit Handschriften im selben Typ flankieren, die nicht mit Lorsch, sondern ausschließlich mit Saint-Vaast in Verbindung stehen. Und solche lassen sich finden. Wichtigstes Beispiel ist eine Handschrift in Boulogne-sur-Mer, Bibliothèque Municipale, 42 (47), deren Herkunft aus Arras fast sicher bewiesen werden kann, die keinen Berührungspunkt mit Lorsch aufweist und in te-Schrift steht (Abb. 6).<sup>34</sup> Sie gehörte einst der Bibliothek der Abtei und weist neben einem entsprechenden Besitzeintrag Korrekturen in karolingischer Minuskel im Saint-Vaast-Stil auf. Weitere Hinweise sind die Verwendung der *ur*-Kürzung (z. B. fol. 187<sup>v</sup>) in der Hauptschrift und Verbesserungen in der für Saint-Vaast typischen ‚gedeckten Unziale‘ als Auszeichnungsschrift (z. B. fol. 3<sup>r</sup>).<sup>35</sup>

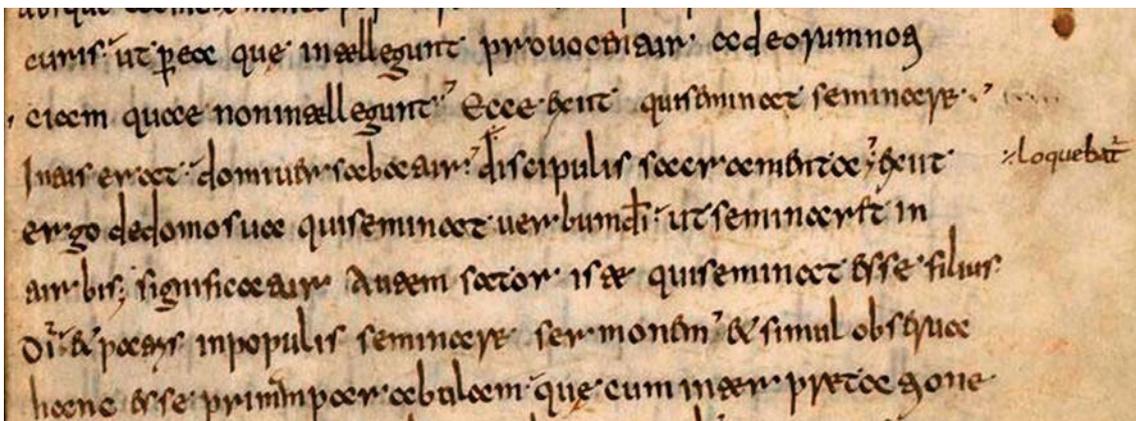


Abb. 6. Boulogne-sur-Mer, Bibliothèque Municipale, 42 (47), fol. 53<sup>r</sup>; Saint-Vaast in Arras, saec. VIII<sup>2</sup>; Handschrift in te-Minuskel (Z. 1 *intelligunt*; letzte Zeile *interpretatione*); die Schriftheimat wird durch frühe Korrekturen im Saint-Vaast-Stil der karolingischen Minuskel befestigt (am Rand *loquebatur*).

Durch unsere Beobachtungen verschmelzen also zwei Handschriftenfamilien zu einer Gruppe, deren Schrift in Saint-Vaast heimisch ist und die in weitere Skriptorien gewirkt hat, darunter Lorsch. Überprüft man diese Gruppe,<sup>36</sup> dann finden sich darunter Zeugnisse, die entweder nicht bewertbar sind oder in denen die te-Minuskel ihr Kennzeichen nicht verrät. In einem Utrechter Fragment scheint sie zu fehlen, ein Codex in Chartres ist, ohne dass sich eine Abbildung erhalten hätte, verloren gegangen, im Pal. lat. 211, der sicher in Lorsch entstanden ist, sind die wenigen Zeilen in einer der te-Minuskel verwandten Schrift nicht aussagekräftig; immerhin fällt der Codex dadurch auf, dass große Teile im Saint-Vaast-Stil der karolingischen Minuskel stehen.<sup>37</sup> Leider betrifft die Unsicherheit auch die inhaltlich interessanteste Handschrift, nämlich das über zwei Signaturen verteilte Manuskript Paris, Bibliothèque Nationale,

lat. 5018, fol. 78–93 + lat. 7906, fol. 59–88. Der te-Schrift fehlt die signifikante Ligatur. Lorscheer Symptome verrät die Handschrift nur auf den hinteren Seiten von lat. 7906, auf denen die Trojaerzählungen des Dares Phrygius in ihrer lateinischen Übersetzung *De excidio Troiae historia* und der *Liber historiae Francorum* kopiert wurden, denn dort findet sich im Incipit, in den Seitentiteln und den kreuzförmigen Buchstabenmontagen (keine Monogramme)<sup>38</sup> der Marginalien die stäbchenförmige Rustica. Die Textzusammenstellung des Codex aus Aeneis, Trojasage und Frankengeschichte hat Bischoff zurecht als „ein Corpus, in dem das Bewußtsein der trojanischen Abstammung der Franken zum Ausdruck gekommen ist“,<sup>39</sup> charakterisiert. Der Vergilteil allerdings ist durch Zweispaltigkeit und die exzeptionelle Initiale von den folgenden Texten geschieden und steht Lorscheer Schreibgewohnheiten so fern, dass man daran kaum „die älteste Vergil-Handschrift von deutscher Hand“ festmachen kann.<sup>40</sup> Wahrscheinlich ist die Handschrift früh nach Lorsch gelangt und ergänzt worden; Bischoff vermutete den karolingischen Hofgelehrten und Lorscheer Abt Richbod am Werk,<sup>41</sup> Rado ist gleichfalls denkbar.

Wir stehen am Ende der Argumentation und schließen die methodische Klammer: Paläographische Erkenntnis beruht auf mehrgliedrigen Beobachtungen, oft Parametern jenseits der Hauptschrift (Auszeichnungsschriften, Kürzungen, Korrekturen etc.), die den Schlüssel für die Identifikation des Skriptoriums und die Datierung der Handschriften bereithalten. Eine nachvollziehbare und wiederholbare Argumentation wird man von Musterstudien zu einem oder mehreren Skriptorien erwarten dürfen. Bei der Bewertung von Einzelhandschriften kann sie nur die Ausnahme bilden, weshalb die Paläographie bisweilen den Anschein hinterlassen mag, sie operiere aus einem ‚visuellen Eindruck‘ heraus. Seriös arbeitende Paläographen würden das zurückweisen und sind in der Lage – siehe Bischoffs Studie zur Schriftheimat der Münchener Heliand-Handschrift – ihre Argumentation zu illustrieren. Reliquienauthentiken können der Paläographie als unabhängiger Argumentationsstrang, als Prüfsumme dienen. Aus Klöstern des Frühmittelalters erhaltene Urkundenbestände sind selten, weshalb die Authentiken ein Reservoir bieten, das sonst von Urkunden bereitgehalten wird, nämlich eine vom Bibliotheksbestand separierte, unabhängige Überlieferung. Nachteil ist ihre geringe Textmenge, weshalb entscheidende Schriftmerkmale oft nicht dokumentiert sind. Unter den etwa 140 älteren (bis ca. a. 800) aus Chelles erhaltenen Authentiken gibt es nur fünf, die im b-Stil stehen und zugleich den dafür charakteristischen Buchstaben b mit dem Ligaturansatz am Schaft vorweisen können.<sup>42</sup> Auf den fünf im Bestand von Sancta Sanctorum erhaltenen Authentiken, deren Schrift der te-Minuskel nahesteht, fehlt leider die Buchstabenfolge te.

Vorläufige Liste der Zeugnisse in te-Minuskel und verwandter Schrift (alle saec.VIII<sup>2</sup> oder ca. a. 800; Schriftheimat Saint-Vaast oder Lorsch ist nur bei sicherer Zuweisung angegeben).

te-Minuskel:

**Boulogne-sur-Mer, Bibliothèque Municipale, 42 (47)** (Saint-Vaast; CLA VI 736; Hieronymus, Commentarius in Mt)

**St. Gallen, Stiftsbibliothek, 552**, p. 351–382 / p. 251–282 neue Zählung (CLA VII 942; Sulpicius Severus, Vita S. Martini; te-Ligaturen z. B. p. 355/255)

**Wien, Österreichische Nationalbibliothek, lat. 1556** (CLA X 1502; Homiliae et Vitae Sanctorum; te-Ligatur taucht sporadisch auf, gehäuft etwa auf fol. 124<sup>r</sup> oder 141<sup>r</sup>)

**Wien, Österreichische Nationalbibliothek, lat. 2141** (Lorsch; CLA X 1505; Canones conciliorum; te-Minuskel bis fol. 34<sup>r</sup>)

verwandt:

† **Chartres, Bibliothèque Municipale, 106 (118)** (CLA VI 748; Hieronymus, Vita S. Pauli, Isidor, Opuscula; keine Abbildungen mehr vorhanden)

**Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 5018**, fol. 78–93 + **lat. 7906**, fol. 59–88 (lat. 7906 fol. 69<sup>v</sup> Lorschler stäbchenförmige Rustica [auch in den folgenden Seitentiteln, Nachträge?]; CLA Suppl. 1744; Vergilius, Aeneis; Dares Phrygius; Liber historiae Francorum; Beda, Chronicon)

**Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. lat. 211**, (Lorsch; KFH III 6485; Augustinus, Epistulae; fol. 69<sup>r</sup> wenige Zeilen in einem der te-Minuskel verwandten Typ)

**Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 15294**, fol. 10<sup>r</sup>+29<sup>r</sup> (Galland 28, 29, 30, 31, 83)

**Utrecht, Universiteitsbibliotheek, 1003 (VAR. 426)** (CLA X 1588; Gregorius, Dialogi; Fragment)

**Wien, Österreichische Nationalbibliothek, lat. 2147** (CLA X 1506; Canones conciliorum)

Anmerkungen

1 Die Frage war Gegenstand einer über mehrere Bände von *Scrittura e Civiltà* ausgetragenen Diskussion, die unter der Rubrik ‚Commentare Bischoff‘ geführt wurde und sich an Bischoffs Einschätzung entzündete: „Mit technischen Mitteln ist die Paläographie, die eine Kunst des Sehens und der Einführung ist, auf dem Wege, eine Kunst des Messens zu

werden.“ BISCHOFF, *Paläographie* (<sup>4</sup>2009), S. 19. Der letzte Beitrag zu der Diskussion titelt das Gegensatzpaar Wissenschaft und Ästhetik: COSTAMAGNA, *Paleografia: scienza o estetica?* (1998), was noch einmal im *Scriptorium* aufgegriffen wurde: CANART, *La paléographie est-elle un art ou une science?* (2006).

- 2 Bernhard Bischoff hat einmal auf den Einwand reagiert, seine paläographischen Einschätzungen seien subjektiv, und auf (ursprünglich) zehn Seiten sein Verfahren und Vergleichsreservoir ausbreitet, implizit aber deutlich gemacht, dass ein analoges Verfahren für jede einzelne Handschrift nicht praktikabel ist: BISCHOFF, *Die Schriftheimat der Münchener Heliand-Handschrift* (1981).
- 3 Bisweilen wird diese Fähigkeit eigens attestiert: BROWN, *Beneventan Discoveries* (2012), S. XXI; vom „œil paléographique“ spricht auch CANART, *La paléographie est-elle un art ou une science?* (2006), S. 185.
- 4 LOWE, *The Script of Luxeuil* (1953).
- 5 In den CLA V 579 ist das Auffindungsjahr falsch angegeben und in CLA VI, S. XV zu 1683 korrigiert.
- 6 CLA XI 1659.
- 7 CLA VII, S. VI.
- 8 LOWE, *The Script of Luxeuil* (1953), S. 139: „... wedge-shaped and bifurcated finials ... Note the form of A with the deformed cross-bar, the G with the spiral, the H with the sinuous middle stroke connecting the uprights, and the very striking form of X“. Beim New Yorker Codex ist das Formenreservoir der Auszeichnungsschrift auf einer Titelseite fol. 1<sup>v</sup> beisammen, die ebd., Taf. I abgebildet ist. Eine Farbabbildung der Seite findet sich bei TEWES, *Die Handschriften der Schule von Luxeuil* (2011), S. 246.
- 9 BISCHOFF, *Die Kölner Nonnenhandschriften* (1966); zur Illustration der folgenden drei Absätze vgl. die Einführung des vorliegenden Bandes S. XXf.
- 10 Köln, Erzbischöfliche Dom- und Diözesanbibliothek, 63 + 65 + 67 + 97; vgl. CLA VIII 1152.
- 11 Vgl. BECKER/LICHT, *Karolingische Schriftkultur* (2016), Taf. 10.
- 12 Ebd., S. 5 und Taf. 3, auf der die mutmaßlich älteste Handschrift in Corbieminuskel, St. Gallen, Stiftsbibliothek, 214, abgebildet und besprochen ist.
- 13 BISCHOFF, *Die Kölner Nonnenhandschriften* (1966), S. 26.
- 14 LAPORTE, *Le Trésor des Saints de Chelles* (1988), S. 46.
- 15 Ebd., S. 125f.
- 16 Vgl. oben S. XVf.
- 17 Vgl. oben S. XVIIIff.
- 18 BISCHOFF, *Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften* (<sup>2</sup>1989), S. 101–135.
- 19 Ebd., S. 35f.
- 20 BECKER/LICHT, *Karolingische Schriftkultur* (2016), Taf. 15.
- 21 Eine Abbildung eines solchen Übergangs vom Saint-Vaast-Stil der karolingischen Minuskel zum Lorsch-Stil derselben findet sich ebd., Taf. 20.
- 22 BISCHOFF, *Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften* (<sup>2</sup>1989), S. 36.
- 23 Ders., *Panorama der Handschriftenüberlieferung aus der Zeit Karls des Großen* (1981), S. 8: „... die Möglichkeit, daß es sich bei ihnen um die älteste, noch uneinheitliche Phase des großen Lorsch-Skriptoriums handelt, ist nicht von der Hand zu weisen“.
- 24 Zur Datierung der Handschriften des älteren Lorsch-Stils und des Übergangs zum Gebrauch der ur-Kürzung in Lorsch vgl. BECKER/LICHT, *Karolingische Schriftkultur* (2016), S. 6–8.
- 25 Maßgeblich zum az-Typ ist noch immer die Studie von LINDSAY, *The Laon az-Type* (1914); eine aktualisierte Liste der erhaltenen Handschriften findet sich in den CLA VI, S. XVIII.
- 26 Wichtig: Die te-Ligatur ist auch in anderen Regionalschriften (z. B. der Luxeuilminuskel) nicht selten, dort aber sind die isolierten t links geschlossen, im te-Stil ist das isolierte t flachgedeckt und offen; die te-Ligatur erscheint daher als ‚graphisches Signal‘.
- 27 Zu den Aldegundisbiographien vgl. BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil*, Bd. 2 (1988), S. 108.
- 28 Ein Indiz hält der Name der Mutter bereit, der in den metaplastischen Bildungen *Bertilanae* und *Bertilanem* auftaucht (*Vita I Aldegundis* 2 + 4); der Text ist vollständig ediert bei MABILLON, *Acta Sanctorum O.S.B.*, Bd. 2 (1669), S. 807f.
- 29 Die Beobachtung stammt von LEVISON, *Vita (I) Aldegundis*, MGH SS rer. Merov. 6, S. 80f. Stilistische Bewertungen der *Vita prima* bleiben schwierig, denn die spät (saec. XII) einsetzende Überlieferung tradiert einen wohl mehrfach überformten Text, in den etwa verstümmelte leoninische Verse eingelegt sind: *O bone praeceptor triplicisque luminis auctor ...*; *Vita I Aldegundis* 12, hg. von MABILLON, *Acta Sanctorum O.S.B.*, Bd. 2 (1669), S. 811.
- 30 *Vita (I) Aldegundis*, hg. von LEVISON, MGH SS rer. Merov. 6, S. 80.
- 31 Alkuin, *Carmen LXXXVIII*, XXI, hg. von DÜMMER, MGH Poetae 1, S. 312: *Haec Aldegundis ueneranda est uirginis ara, / adsit et hic praesens haec precibus populi*.
- 32 ChLA XIX 682 XV.
- 33 BECKER/LICHT, *Karolingische Schriftkultur* (2016), S. 10 und Taf. 17.
- 34 CLA VI 736; die Handschrift ist Hauptvertreter einer Gruppe, die BISCHOFF, *Panorama der Handschriftenüberlieferung aus der Zeit Karls des Großen* (1981), S. 13, Anm. 39 abgesteckt hat.
- 35 Man vergleiche die dortige Auszeichnungsschrift mit jener der in Wien, Österreichische Nationalbibliothek, lat. 550 lagernden *Vita S. Vedasti*; BECKER/LICHT, *Karolingische Schriftkultur* (2016), Taf. 37.

- 36 Siehe die Liste am Ende des Artikels S. 136.  
 37 BECKER/LICHT, *Karolingische Schriftkultur* (2016), Taf. 20.  
 38 Z. B. fol. 80<sup>r</sup> *QVOMODO TROIA CAPTA EST*.  
 39 BISCHOFF, *Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften* (<sup>2</sup>1989), S. 36.  
 40 Ebd.  
 41 Ebd.  
 42 ChLA XVIII 669, IV + XX + XLIX + LXVII + CI.

### Ausgaben

- Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti*, Bd. 2, hg. von Jean MABILLON, Paris 1669, ND Mâcon 1936.  
 Alkuin, *Carmina*, hg. von Ernst DÜMMLER, in: MGH Poetae 1, Berlin 1881, S. 160–351.  
*Vita (I) Aldegundis abbatissae Malbodiensis*, hg. von Wilhelm LEVISON, in: MGH SS rer. Merov. 6, Hannover/Leipzig 1913, S. 79–90.

### Literatur

- BECKER, Julia/LICHT, Tino, *Karolingische Schriftkultur. Aus der Blütezeit des Lorsch Skriptoriums*, Regensburg 2016.  
 BERSCHIN, Walter, *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter*, Bd. 2: Merowingische Biographie, Italien, Spanien und die Inseln im frühen Mittelalter, Stuttgart 1988 (Quellen und Untersuchungen zur Lateinischen Philologie des Mittelalters 9).  
 BISCHOFF, Bernhard, *Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften*, Lorsch <sup>2</sup>1989 (Geschichtsblätter Kreis Bergstrasse. Sonderband 10).  
 Ders., Die Kölner Nonnenhandschriften und das Skriptorium von Chelles, in: Ders., *Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte*, Bd. 1, Stuttgart 1966, S. 16–34.  
 Ders., Die Schriftheimat der Münchener Heliand-Handschrift, in: Ders., *Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte*, Bd. 3, Stuttgart 1981, S. 112–119.  
 Ders., *Paléographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*, Berlin <sup>4</sup>2009 (Grundlagen der Germanistik 24).  
 Ders., Panorama der Handschriftenüberlieferung aus der Zeit Karls des Großen, in: Ders., *Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte*, Bd. 3, Stuttgart 1981, S. 5–38.  
 BROWN, Virginia, *Beneventan Discoveries. Collected Manuscript Catalogues, 1978–2008*, Toronto 2012 (Monumenta liturgica Beneventana 6).  
 CANART, Paul, La paléographie est-elle un art ou une science?, in: *Scriptorium* 60 (2006), S. 159–185.  
 COSTAMAGNA, Giorgio, Paleografia: scienza o estetica?, in: *Scrittura e Civiltà* 22 (1998), S. 409–417.  
 LAPORTE, Jean-Pierre, *Le Trésor des Saints de Chelles*, Chelles 1988.  
 LINDSAY, Wallace M., The Laon az-Type, in: *Revue des bibliothèques* 24 (1914), S. 15–27.  
 LOWE, Elias A., The ‚Script of Luxeuil‘: A Title Vindicated, in: *Revue Bénédictine* 63 (1953), S. 132–142.  
 TEWES, Babette, *Die Handschriften der Schule von Luxeuil. Kunst und Ikonographie eines frühmittelalterlichen Skriptoriums*, Wiesbaden 2011 (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 22).